

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 67.

Kronstadt, den 14. Sept.

1840.

Ein Brief Solymans an Johann Sigismund, Joh. Zápolya's und Isabellens Sohn.

(Aus dem Lateinischen übersetzt und eingesendet von Thalfon.)

Solyman, Kaiser der Türken, an den König Johann von Panonien!

Ich, Kaiser der Kaiser, Herr der Herrn, des weißen und schwarzen Meeres, wie auch Romaniens, Napoliens und Saramaniens, urd, jenseits des Meeres Georgiens, Assaniens und des Hamus, Haleps und Aegyptens, Jerusalems und des göttlichen Grabes, ganz Arabiens und vieler anderer Länder Beherrscher, welche Mein Vater, Sultan Bajazeth's Sohn, Kaiser Selim mit dem Schwerte durchzogen und erobert hat. Ich, der Sohn Selims, Sultan Solyman Sya. —

Es wisse also Deine Durchlaucht, (Serenitas) der Du bist Johannes, König von Ungarn, daß nun, wo Mein Brief in Deine Hände gelangt, geschieht, was bisher in Wahrheit geschah; das Land, welches Du beherrschest, werde Ich beschützen, wie mein Egenes. Dieserwegen habe Ich verordnet, daß Alle und Jede, welche zu Dir zurückgekehrt sind und sich Dir ergeben haben, nicht erschrecken und sich fürchten, sondern bleiben sollen, wie sie bisher geblieben sind. Weder ihren Kindern noch ihrem Hab' und Gut wird Jemand von meinen Waffen, Santachen, meinen Unterthanen und Kriegern eine Unbilde oder einen Schaden anthun. — Es mag in Deinem Lande Burgen, oder Adelige, oder Herren, oder Vornehme geben; Allen mögest Du kund thun, daß Alle, welche Dir ergeben, und mit Dir gleicher Gesinnung sind, im Frieden bleiben sollen, und daß ich dieselben wie die Vornehmen meines Reiches achten will. —

Diejenigen aber, die sich Dir nicht ergeben haben — so Gott der Barmherzige will — (siehe! Ich habe mich mit meinem ganzen Reiche in Bewegung gesetzt) will Ich, wenn sie sich Dir nicht ergeben und Dir unterworfen sein wollen, sammt ihren Kindern und Weibern, Groß und Klein, mit dem Schwerte vertilgen, ihr Land zerstören, ihre Häuser verbrennen, so daß an ihr Dasein Niemand glauben soll. — Hiernach möget Ihr meinen Befehl in allen Ländern, so viel als möglich, bekannt machen. — So geschehen und gegeben am 15. Julius zu Semlin in Syrmien, im Jahre des Propheten 935 — (1555 nach christl. Aera).

Einen Gott, welcher Himmel und Erde geschaffen hat, beten wir Alle an. Dieser ist der Gott, welcher Himmel und Erde und die Sterne und Alles geschaffen hat, was in der Welt ist, und was seine Allmacht will, das thut er. Dieser Gott, welcher geboren ist von der Jungfrau Maria, gab uns den Propheten, von welchem wir glauben, daß er kommen wird. Durch ihn glauben wir auch an alle andern Propheten und verehren sie. Jene Propheten, welche von Gott auf die Erde gekommen sind, machten aus den Todten Lebendige, und bewirkten bloß durch den Blick ihrer Augen, daß ein verdorrter Baum wieder grünte. Das Alles thaten jene Propheten auf Geheiß Gottes. Nach ihnen rufen wir an alle jene Heiligen, welche in die Welt kamen, uns zu helfen. —

Also — Ich, der Kaiser aller Kaiser, von der ganzen Welt als der größte Kaiser erkannt.

T. D.

Das Bivouaque auf dem Klosterkirchhofe.

Scene aus dem Leben der griechischen Freiwilligen.

Von Heinrich Sander.

Eine stürmische Nacht hatte die schroffen Felsenmassen des Toygetos in ihre dunkeln Schatten eingehüllt. Das Wachtfeuer war durch den Regen, der fortwährend in strömenden Güssen herabfiel, erloschen; die Schildwache hatte sich einen dürftigen Schutz hinter der verfallenen Mauer einer nahen Klostermauer gesucht, jedoch sich so postirt, daß sie die ganze Umgegend übersehen und daher ihren Zweck vollkommen erfüllen konnte. Der übrige Theil der Wachtmannschaft hatte sich tiefer in das Innere des alten Gemäuers zurückgezogen, um so dem Sturm und Regen zu entkommen.

Aber auch hier waren sie nur wenig vor dem Unwetter geschützt; der Regen strömte in immer stärkeren Güssen herab, und hatte bald die Lücken des Mauerwerks und des größtentheils eingestürzten Daches durchdrungen. Karl und Theodor, welche die letzten waren, die sich in die Ruine geflüchtet hatten, und keine Stelle mehr finden konnten, die ihnen einiges Obdach gewährt hätte, waren bereits ganz durchnäßt, aber um doch nicht allzu sehr dem Sturm und Regen ausgesetzt zu

125

sein, beschloßen sie, die Ruine zu verlassen, in der Absicht, in einem andern Gemäuer, oder auch in einem geöffneten Grabe des Klosterkirchhofs einen wirksameren Schutz zu suchen.

Sie traten aus der Ruine heraus. Der Mond blickte gerade in diesem Augenblicke zwischen den zerrissenen Wolken hervor, und ließ seinen matten Schimmer über mehrere Reihen von Gräbern fallen, auf denen hin und wieder ein schwarzes Kreuz die Ruhestätte eines ihrer Kameraden bezeichnete, aber nirgends zeigte sich ihren spähenden Blicken auch nur eine Spur von Mauerwerk, oder sonst einem Gegenstande, der sie gegen das Unwetter hätte einigermaßen decken können; Alles ringsum war öde und leer, und nicht einmal ein Baum oder Strauch war zu sehen.

»Ein Grab, die letzte Zuflucht eines jeden Menschen, wenn er müde vom Leben sich zur ewigen Ruhe legen will, muß heute für uns auch die letzte Zuflucht sein, ob schon wir uns darin noch nicht zur ewigen Ruhe legen wollen,« sagte Karl zu Theodor, indem er über die Grabhügel voranschritt und Theodor ihm folgte; »ich habe heute Nachmittag, als mich die Langeweile hier zwischen den Gräbern herum trieb, ein ausgemauertes gefunden, das nur mit einer Platte bedeckt ist; sie ist durch einen Riß in zwei Stücke getheilt, und es wird uns ein Leichtes sein, das eine dieser Stücke aufzuheben. Wir wollen daher das Innere dieses Grabes untersuchen, und finden wir es, wie ich hoffe, von keinem unfreundlichen Herrn bewohnt, so laden wir uns bei ihm zu Gast.«

Theodor fühlte doch ein wenig seine Haut bei Karls Vorschlag schauern; aber er unterdrückte die leise Anwandlung von kindischer Furcht, die ihn überkommen hatte, und half, als sie an das Grab gekommen waren, das eine Stück der Platte aufheben.

Ein schwacher Modergeruch kam ihnen aus dem Grabe entgegen. Das Mondlicht fiel in das Innere desselben, und zeigte ihnen einige Knochen, die zerstreut darin umher lagen. Karl sprang augenblicklich hinein, stieß die Knochen mit dem Fuße in die eine Ecke zusammen, und dann legten beide, erfreut über ihre glückliche Entdeckung, die Platte wieder über das Grab, jedoch so, daß eine geringe Oeffnung blieb, durch welche sie hierauf in das Innere schlüpften, wo sie es sich so bequem machten, als man es nur immer in einem so schauerlichen Nachtquartiere kann.

Nun vor Wind und Regen geschützt und unbekümmert um alles Uebrige, waren beide bald eingeschlummert; doch mochten sie sich vielleicht kaum eine halbe Stunde ihrer sorglosen Ruhe überlassen haben, als sie plötzlich durch ein fürchterliches Geheul, das sich ganz nahe bei ihnen, und, wie sie nicht anders glaubten, in dem Grabe selbst hören ließ, aus ihrem Schlummer aufgeschreckt wurden. Beide fuhren in demselben Augenblicke von ihrem engen Lager auf, und

Beide stießen zugleich die hastige Frage: »was war das?« über die Lippen. Doch hatte noch Keiner ein Wort weiter sprechen können, als dasselbe Geheul noch einmal in so erschrecklichen Tönen an ihr Ohr schlug, daß Theodor mit den Worten: »hier mag der Teufel aushalten!« mit Riesenkraft das Plattenstück hinweg schleuderte und mit einem Satz oben auf dem Rande des Grabes stand. Karl war ihm in demselben Moment gefolgt.

Doch jetzt sahen sie, was sie in so hohem Grade erschreckt hatte, denn durch ihre Ausrufungen und ihr plötzliches Erscheinen aufgeschreckt, sprangen 2 Schakals neben ihnen auf, und suchten das Weite. Dicht neben dem Grabe, das sie sich zum Nachtquartier gewählt, und gerade auf der Seite, wo sie die Oeffnung gelassen hatten, war ein halb aufgewühltes frisches Grab, das jene Leichenräuber herbeigelockt hatte.

Der Regen hatte aufgehört, aber der Wind heulte und tobte noch immer wie zuvor, und trieb die Wolken an dem schwarzblauen Nachthimmel vor sich her; indessen hatte die in der Klostersruine befindliche Wachmannschaft bereits wieder das Wachfeuer aufgeschürt; die Weiden, sich nicht länger nach der schauerlichen Grabesherberge sehnd, brachten daher die Platten wieder in ihre vorige Lage, bedeckten das andere Grab wieder mit der aufgewühlten Erde, und begaben sich dann zu ihren Kameraden, um am behaglichen Feuer ihre durchnästen Kleider zu trocknen, und sich die Zeit durch Gespräch und mancherlei Wisse über das überstandene Abenteuer zu vertreiben.

Betrachtungen über die Schlafkröcke.

(Von Wilhelm Wagner.)

Wäre nicht die Monumentsetzungs-Liebhabelei schon im Abnehmen, so würde ich noch zwei sehr würdige Candidaten vorzuschlagen haben, nämlich Adam, der sich um die Menschheit das erste Verdienst erworben hat, und den Erfinder der Schlafkröcke, dessen Erfindung wichtiger ist, als Mancher glauben durfte. In unsern Zeiten, wo das Bestehende so vielfach angetastet und gerüttelt wird, was gewährt da sicheren Schutz, als die Schlafkröcke? So oft ich Einen erblicke, denke ich: — Wieder ein ruhiger, besonnener Bürger! Der wird auch die häusliche Behaglichkeit den Stürmen und Gefahren eines Bürgerkrieges vorziehen. — Man sollte die Schlafkröcke von Staatswegen in besonderen Schutz nehmen, und Freunde der öffentlichen Ruhe sollten Preise aussetzen für jede Verbesserung derselben.

Schon für Kinder sind Schlafkröcke mit großem Vortheil anzuwenden. Heutigen Tages müssen die Kinder vor der Zeit gelehrt sein. Seht nur, was ihnen alles verdemonstrirt wird, und wie sie täglich ihre 8

bis 10 Stunden in der Schule sitzen. Das behagt ihnen nicht, und was liegt ihnen daran, ob China in Asien, oder in Afrika. Sie wollen hinaus über Hecken und Graben, auf die Berge und in den Wald: sie wollen die Zeit des Kinderparadieses nicht in der dumpfigen Schulklosterzelle verdämmern. Da nennt man sie wild, unartig, unbillig. Kein besseres Mittel, sie zu zähmen, als den Schlafrock! Laßt ihnen nur bei Zeiten warme und bequeme Schlafrocke machen. Da vergessen sie Wald und Flur, werden sanft und geduldig, lauschen auf eure Weisheit, und folgen euch gerne. Dann aber, wie leicht sind sie zu erziehen! — Und nun gar Jünglinge! — Ach! sie machen den Eltern so viel Herzeleid. Heute wollen sie mit Gewalt in die weite Welt reisen, und auf dem Comptoir nicht länger gut thun; morgen erfährt die Tante, daß sie mit einem armen Mädchen eine Liebchaft haben, und also eine Mesallianz zu befürchten steht. Schnell einen Schlafrock herbei! Wanderlust und Rendezvous vertragen sich mit dem Schlafrock nicht. Man muß das feurige Ungestüm der Jugend mäßigen, — und da man Jünglinge doch nicht gerade in Ketten legen kann, so stecke man sie wenigstens in einen Schlafrock. Gelinde Mittel sind den gewaltsamen immer vorzuziehen.

Solltet ihr es indessen versäumt haben, euch als Kinder und Jünglinge dies treffliche Kleidungsstück schon anzueignen, vergeßt es als Männer nicht! — Wie viel müßt ihr euch gefallen lassen von Vorgesetzten, von Reicheren, von Mächtigen! Wie viel Veranlassung zu Aerger und Verdruß gibt es täglich! Wenn ihr aber von bösen Gedanken geplagt werdet, wenn es euch gar einfielt, die Welt reformiren zu wollen, — so steckt euch schnell in einen Schlafrock! Anders und besser wird es doch nicht in der Welt, — darum macht es euch wenigstens so bequem als möglich! Der Familienvater hat Pflichten gegen sich und die Seinigen; er muß sich diesen erhalten. Wo aber conservirt sich der Mann besser, als im Schlafrock? Wer sich auf dem Forum unter den Parteien herumtreibt, um die Gunst des Volkes zu erringen, — wer für das Phantom einer nie zu erlebenden Unsterblichkeit Jahre hingibt, und die schönsten Lebensgenüsse opfert — oder wer der Welt eine neue und vermeintlich bessere Lehre predigt, — wie viel hat er auszusuchen! Er wird verfolgt, verachtet, verlästert, bespöttelt, — wahrlich, er würde weit glücklicher sein, wenn er die friedliche Behaglichkeit des Schlafrockes vorgezogen hätte. Hätte es zu den Zeiten des großen Columbus schon Schlafrocke gegeben, so wäre vielleicht Amerika nicht entdeckt, kein Sklavenhandel aufgebracht, und kein nordamerikanischer Freistaat gegründet worden. Wie viel Unheil hat die französische Revolution gestiftet! Und warum? Weil man in jenen blutigen Tagen von Schlafmägen, Schlafrocken, und glückseligem Schlendrian

nichts mehr wissen wollte. Hätte Napoleon seinen Feldzug nach Rußland in guten Schlafrocken unternommen, so wäre es ihm und seiner großen Armee besser ergangen.

Laßt euch belehren durch Natur und Erfahrung! Sind die Menschen in mehr nördlichen Gegenden, wo die Natur den größten Theil des Jahres einen Wintermantel und Schlafrock trägt, nicht weit kräftiger und gesünder, und werden sie nicht weit älter, als im glühenden Süden? In Süden kocht das Blut, durchwühlen uns heftige Leidenschaften, sind wir in beständiger Aufregung, und verzehren wir uns vor der Zeit. Wie gemüthlich lebt sich's im kalten Norden, am warmen Ofen, bei der traulichen Lampe! Im Winter, und zur eigentlichen Schlafrockzeit, — wie ist's da so friedlich und ruhig! Dagegen im Frühling und im Sommer ist ein ewiges Jagen und Rennen. Abends läuft man im Mondschein umher, und steht auf Liebesfeuer; — man durchschwärmt ganze Nächte bei Gesang und Wein; dann wieder Bergparthien, und andere Fußreisen, Botanistren u. s. w. — Das Alles consumirt die besten Kräfte, während der Schlafrock sie conservirt. Und wollt ihr weiter bis zu den Temperamenten vergleichen? — Wer lebt am behaglichsten und friedlichsten? — Der Phlegmatiker. Das ist ja bekannt.

Schlafrocke spielen in Friedenszeiten eine gute Rolle. Der Diplomat im Schlafrocke sorgt für die Ruhe und das Gleichgewicht von Europa, und der Deputirte ist beglückt, wenn er Morgens in der Zeitung im Schlafrock-Negligée liest, was er gestern in der Kammer gesprochen; der Journalist und der Kritiker im Schlafrock bringen durch einige Federstriche ganze Provinzen in Staunen, oder hegen ein paar Theaterfreunde an einander; im Morgengemach der Damen huldigen Helden diesem Zaubermantel, und der reiche Banquier im Schlafrock entscheidet durch ein paar Nullen mehr oder weniger über das Schicksal von Tausenden. Der Schlafrock ist die wahre Uniform des Civilstandes, und unter seinen weiten Falten verkriechen sich alle hoch hinaus wollenden Gedanken. Der Zeitgeist selber liegt behaglich auf weichen Polstern, in einem riesigen Schlafrock gehüllt, und beräuchert von seinen ihn lobhudehenden Bewunderern. O du glückliche Zeit des Friedens, wo man nichts zu wagen und nichts zu verlieren hat, wo Zeitungen und belletristische Blätter den guten Bürger so harmlos und gemüthlich unterhalten, und wo Einem die Nachtruhe, das Höchste im Leben, durch keinen Generalmarsch, sondern höchstens nur durch den allzu grellen Pfiff oder das Ratschen eines Nachtwächters gestört wird.

Unser Leben, meine Freunde, zerfällt in 2 Abschnitte, — vor und nach dem Schlafrock. Vor der Zeit der Schlafrocke sind wir Schwärmer. Wir wollen die Welt

)

am Wanderstabe durchmessen, sehen in jedem Thale ein Arkadien, verkehren noch mit Göttern und mit Helden, glauben an die Wahrheit Petrarcischer Liebe, vertheidigen mit feurigem Schwerte Recht und Wahrheit, und würden für die Freiheit sterben, wenn es ihr Dienst verlangte, — kurz, vor dem Schlafrock sind wir Dichter, Helden, Göttersöhne. In dem Schlafrock aber, d. h. vom Tage an, wo wir solchen zum erstenmale tragen, werden wir Bürger, Unterthanen, Hofrätthe, Doctoren und andere Thoren. Wir werden vernünftig, besonnen, klar, practisch, bedächtig, — nüchtern und philisterhaft nennen es die Spötter, — ruhig, friedlich, bescheiden, arbeitsam, gesetzt, solid und noch mehr dergleichen. Im Schlafrocke erst werden wir, was man ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu nennen pflegt, — und wenn wir diese Nützlichkeith durch 50jähriges Wirken, etwa als Criminal-Assessor oder Finanz-Secretär glänzend bewährt haben, so werden wir zum Criminal- oder Finanzrath erhöht. Dies Alles verdanken wir dem Schlafrocke.

Er und sein Erfinder sollen leben! Für Letzteren ein Monument, zu dem ich gerne den ersten Sechser unterzeichne.

Green's Luftfahrt in seinem Königl. Krönungsballon,

am 16. August 1840.

Green's Luftfahrt an obigem Tage bei Gelegenheit eines in dem Dorfe Chelsea (hart bei Westminster) zum Besten der Polen gegebenen ländlichen Festes, ist sehr unglücklich und nicht ohne einige gefährliche Verlegungen des berühmten Luftschiffers ausgefallen. Hr. Richard Graves Macdonnell, Theilnehmer der Fahrt, hat dieselbe auf folgende Weise beschrieben. »Die aëronautische Unternehmung, an der ich Theil nahm, ist eine der gefährlichsten und wunderbarsten, die Hr. Green selber sich erinnert jemals bestanden zu haben. Es war fünf Minuten nach 7 Uhr, als derselbe die letzten Bande, die uns an die terra firma knüpften, abschmitt. Wir stiegen sogleich in geschwinder und steter Bewegung, bis wir die Höhe von ungefähr 1500' erreichten, in welcher wir sodann mit bedeutender Schnelligkeit bis oberhalb der Hundesinsel fortstrebten. Hier warfen wir einigen Ballast aus, stiegen mehrere hundert Fuß höher und wurden dann in südöstlicher Richtung gegen die Mitte der Grafschaft Kent getragen. Die Dampfboote dagegen, die tief unter uns die Themse auf- und niedersuhren, zeigten durch ihre abwärts gelehrten Rauchbüsche, daß sie den Wind aus Südwest hatten, und Hr. Green beschloß also, sich in diese tiefere Luftschicht hinabzulassen

und mit der südwestlichen Windströmung nordostwärts gegen die Grafschaft Essex hinzutreiben, wo das Niedersteigen des Ballons von weniger Gehölz und Gärten aufgehalten werden würde. Wir ließen also mehr Gas aus, näherten uns der Erde etwas, und fanden nun auch, wie wir erwartet, einen Luftzug, der uns nordostwärts nach der esserischen Seite der Themse forttrug, und zwar in der Richtung der weiten Ebene, genannt die Salt Marshes, die uns alle Erfordernisse zu einem glücklichen Niedersinken darzubieten schien. Mit allmählicher Senkung näherten wir uns der Erde immer tiefer, schwebten über die Themse und fanden uns hier ungefähr 200' oberhalb des linken Ufers. Da ließ Hr. Green von dem Reif über uns den Anker los, indem er mir zugleich zurief, das Seil, das durch unseren Schwebekorb ging, festzuhalten. Ich befolgte seinen Zuruf aufs Pünktlichste, und zu meinem Glück; denn in diesem Augenblick erhielt der Ballon einen gewaltigen Stoß; der Anker rannte in einem Damm fest, und bei der großen Schnelligkeit, mit der wir eben dahin schossen — in einer Minute eine Meile weit — unfähig den Ballon zu halten, riß er entzwei und schlug bei seinem Abschnappen vom Reife unsern Korb um, so daß wir kopfüber nur mit den Händen am Strick hingen. Unsere Hütte, der Ballast und Alles, was wir sonst bei uns hatten, fiel hinunter. Im nächsten Augenblicke richtete sich die Gondel auf, und der Ballon, von jedem Hindernisse befreit, sank herab und schmetterte uns mit furchtbarer Gewalt gegen den Boden. Gleich darauf stieg er empor und stieß uns von Neuem gegen die Erde. Eben blies der Wind mit Heftigkeit, und wir wurden so über eine halbe englische Meile weit geschleppt, bis wir ein Wasser erreichten, durch welches wir, dem Ertrinken nahe, auf das entgegengesetzte Ufer gerissen wurden; von da ging es durch Sümpfe und Weidenbüsche gegen einen hohen Erdwall, auf welchen ich mit großer Furcht blickte. Aber vorwärts, stets vorwärts riß uns die teuflische Gewalt. Wir prellten an, und wurden dann gerade auf einen starken Zaun geschleudert, aber nichts widerstand unserem Ungestüm; wir brachen durch die eichenen Planken, als wären es Spinnweben, wobei Hr. Green bedeutend verletzt wurde. Wir hatten nun eine Ebene vor uns, und die Schnelligkeit des Ballons begann sich durch das Entkommen des Gases zu vermindern, denn stets, durch alle Wechsel unsers Geschicks, hielt ich mit fester Hand den Strick, der die obere Klappe öffnete. Hier weideten zahlreiche Viehheerden, welche, als sie den Ballon herankommen sahen, zuerst sich zusammenschauerten, als wollten sie das feindliche Ungethüm angreifen, dann aber, als wir näher kamen, in panischem Schrecken nach allen Seiten entflohen. Endlich fand ich Mittel, aus der Gondel herauszukommen, ohne mich bedeutend zu beschädigen. Ich ergriff nun eines der Taue und befestigte es doppelt um meine Hand,

damit nicht der Ballon, um mein Gewicht erleichtert, entweiche. Das Tau durchschnitt mein Fleisch fast bis auf den Knochen, ich hielt es aber fest, bis ein Landmann mir zur Hilfe kam. Wir waren in der Nähe von Rainham in Essex. Die Landleute gewährten uns jede Hilfe. Mir erwiesen sie die Ehre, mich für den Herzog Karl von Braunschweig zu halten, und geleiteten uns in das Dorf, unter dem Gesänge des God save the Queen.

Entgegnung auf die in Nr. 58 des Satelliten enthaltene „qualitative und vergleichende Analyse der Borszeker Hauptquellen,“

Von Dr. J. Sigmund.

Die Balneographie Siebenbürgens ist ein noch wenig gepflegtes Feld und bietet dem Forscher reiche Gelegenheit zu verdienstlicher Thätigkeit. Auch das Wenige, was wir über unsere Mineralquellen besitzen, und namentlich deren chemische Analysen, sind meist nur unvollständige, den Fortschritten der Naturwissenschaften nicht entsprechende, Skizzen, — die Erscheinung vollständiger Leistungen gehört noch immer zu den frommen Wünschen der Gegenwart. — Soviel es die Mühe meiner praktischen Bestimmung zuläßt, beschäftige ich mich seit einigen Jahren mit dem eben bezeichneten Gegenstande, und habe bereits einige Daten zur näheren Kenntniß einiger unserer ersten Thermen gesammelt, unter denen auch jener von Borszék. Die leztthin in Nr. 58 des Satelliten enthaltenen physographischen und chemischen Skizzen über die Quellen jenes Kurortes machten daher meine Aufmerksamkeit in hohem Grade rege, noch mehr, als ich deren Widerspruch mit den Resultaten meiner Forschungen erkannte. *) Hier nur einige Beispiele davon, welche ich zur möglichen Berichtigung hiermit folgen lasse.

Schon bei der Physographie, welche uns Hr. J. v. G. mittheilt, finde ich einen Unterschied von meinen Erfahrungen. Derselbe gibt nämlich die Temperatur vom fons principalis — der Trinkquelle — 8° R. jene des Lobogo — der Badequelle — 8½° R. an. Ich fand dieselbe in der Trinkquelle zu jeder Zeit und unter allen Witterungs Umständen beständig 7° R., niemals höher. Die Badequelle dagegen schwankte

früh und abends zwischen 7¼° — 8° — 8¼°, mittags aber zeigte sie an warmen Tagen, besonders wenn viel gebadet wurde, sogar 9¼° R., sank aber, sobald das Baden geendet, auf 8¼° — 8° R. Des H. Dr. Peterfy's Messungen mit seinem Thermometer stimmten ebenso, wie die von 3 andern Badegästen, mit verschiedenen Instrumenten angestellten, zu den meinigen. *) Fons Sáros ist in seiner Temperatur wegen des langsamen Ab- und geringen Zuflusses wie auch wegen der steten Durchsickerung von Sumpfwasser aus dem ringsum befindlichen Moorgrunde noch mehr veränderlich, als fons Lázár.

Bei der Reaction sub Nr. 5 verdächtig zwar H. J. v. G. den fons principalis als Schwefelwasserstoffgas haltig, ohne dies auch durch den Geruch entdeckt zu haben und dennoch sind selbst sehr kleine, oft durch die chemischen Reagentien nicht mehr nachweisliche Spuren von jener Gasart durch den Geruch noch wahr zu nehmen. Ich habe denselben im Wasser des fons principalis nie unterscheiden können. **)

Die Reaction sub Nr. 4 auf Schwefelsäure machte ich auf die nämliche Art als H. J. v. G. nur mit dem Unterschiede, daß ich das mit Salzsäure bis zum Ueberschusse gesättigte Wasser nun noch zur Vertreibung der demselben noch mechanisch anhaftenden Kohlensäure erhitzte, konnte aber weder durch salzsauren, noch essigsauren Baryt eine so starke Trübung erhalten, welche auf »namhafte Menge« schwefelsaurer Salze zu schließen berechtigte, denn die ist in der That sehr geringe.

Die Reaction sub Nr. 5 mit salpetersaurem Silberoxyd machte ich gleichfalls mit früher durch Salpetersäure angesäuertem und erhitztem Wasser. Ob H. J. v. G. sich das Wasser auch früher ansäuerte, sagt er uns nicht; geschah' es wirklich nicht, nun so ist es klar, daß er einen »starken Niederschlag« erhalten mußte. Ich erhielt eine mäßige Trübung,

*) Ich stellte die Messungen 3 mal des Tages zu derselben Stunde an und hatte oft Gelegenheit einzusehn, wie leicht da eine Täuschung unterlaufen kann. Was ich in der Mittageßige, hielt das Thermometer nicht sehr lange im Wasser und verfuhr beim Ansehn nicht mit großer Geschwindigkeit, so fand ich den fons principalis oft 7½°, während er bei Beobachtung dieser Vorsicht immer 7° R. behauptete.

**) Während meines Aufenthaltes in Borszék hörte ich oft von manchen Gästen bemerken, daß das Wasser dieses oder jenes Brunnens gut schmecken würde aber „es schwefle;“ mitunter wurde auch beim Hauptbrunnen ausgehelt, daß den Tag das Wasser nicht so gut sei, als sonst „es schwefle“ etc. etc., ohne daß jedoch diese Bemerkung von Andern allgemein mitgemacht werden konnte. Das waren also bloß Wahrnehmungen, durch die Individualität des Einzelnen bedingt, wie wir eine ähnliche im Satelliten Nr. 68 in der Correspondenz aus Borszék zu lesen bekamen, worin uns recht naiv berichtet wird, Borszék habe durch den László Brunnen beträchtlichen Zuwachs in soweit erhalten, daß es nun „nicht nur durch Kohlensäure und Eisen geschwängerte“, mächtig wirkende Wässer, sondern auch einen durch kohlensaure Salze drastisch (!) wirkenden Brunnen“ besäße; — Ein gewiß von keinem Sachverständigen herausgeleektes Geheimniß und einer bessern Bewahrung würdig. Denn einmal ist das Borszeker Wasser nicht durch Eisen geschwängert, es enthält äußerst wenig, — und mit Eisen geschwängerte Wässer schmecken kaum zum Trinken. Dann sind die in den Borszeker Quellen enthaltenen kohlensauren Salze, wie diese überhaupt, nicht einer drastischen Wirkung zu weihen und wir Medeciner möchten Niemand rathen, täglich etliche Gläser eines drastisch wirkenden Wassers zu trinken.

*) Wenn ich hier dieses Widerspruchs ungedachtet dennoch meine Resultate denen des H. J. v. G. entgegenstelle, so will ich damit zu keiner Polemik Veranlassung geben, die übrigens auch nicht zu befürchten sein dürfte, indem uns jener Widerspruch aus der von H. J. v. G. selbst eingestandenen Unvollständigkeit „wegen Kürze der Zeit und im Gerüche des Baderlebens“ — freilich 2 wesentliche Contradictionen zu den Bedingungen einer Analyse von 3 oder gar 5 Mineralquellen — im voraus zugestanden zu sein scheint. Ich besuchte Borszék in den Jahren 1838 und 39 und machte meine Versuche so oft wiederholt, als es nur die Dauer der Kurzeit erlaubte, mit der Vorsicht und Genauigkeit, wie sie bei derlei Arbeiten nicht genug empfohlen werden kann.

die erst nach einiger Zeit einen geringen Bodensatz abwarf, und schloß daher auch mir wohl bewußt, daß schon Spuren von Salzsäure eine scheinbar stärkere Reaction bewirken, nicht auf »viel salzsaures Natrium,« welches im Borszeker Wasser auch wirklich nicht in namhafter Menge zugegen ist. Eine bräunliche Färbung des Niederschlages, aus der H. J. v. G. auf Schwefelwasserstoffgas schloß, bemerkte ich nicht, außer ich wollte die in kurzer Zeit durch die Einwirkung des Lichtes auf das Chlorsilber entstandene Farbenveränderung dafür ansehen. Uebrigens konnte ich auch auf keine Reaction des Schwefelwasserstoffgases rechnen, denn ich hatte ja mein Wasser früher mit Salpetersäure angesäuert und erhitzt, mithin alle Kohlensäure und mit ihr auch das Schwefelwasserstoffgas verjagt. Dann muß ich wieder erinnern, daß H. J. v. G. bei der Phytographie des fons principalis von einem Geruch nach Schwefelwasserstoffgas nichts sagt und ich kann ihn versichern, daß in jenen Mineralwässern, in denen jenes Gas sich durch den Geruch nicht verräth, dasselbe Reagentien nicht mehr andeuten und daß es mir aller Mühe ungeachtet in den Jahren 1838 und 39 nicht gelang, weder im fons principalis noch fons Lázár das fragliche Gas durch chemische Reagentien zu entdecken. Nicht jedes Wasser, von dem man in Borszék sagt »es schwefelt,« enthält Schwefelwasserstoffgas, denn nicht Alles schwefelt, was unangenehm riecht.

Wenn aber bei der Reaction sub Nr. 8, durch Aegkali, das Resultat »viel erdige und Metallsalze« ic. ic. von H. J. v. G. gefolgert wird, so wird dies mit mir schon a priori Niemand unterschreiben. Gott wolle uns behüten im Borszeker und jedem andern Mineralwasser mehrere und viel Metallsalze mitzutrinken zu müssen. *) Auch läßt sich wohl durch Aegkali weder Eisengehalt überhaupt sicher nachweisen, noch dazu dessen Menge vermuthen, die übrigens im Borszeker Wasser so gering ist, daß es von den meisten nebenbürgischen Säuerlingen hierin übertroffen wird. Und wirklich zeigte sich mir auch bei meinen Versuchen sowohl mit dem Eisenkaliumcyanid als auch dem Eisenkaliumcyanür, im angesäuerten wie im frischgeschöpften Wasser anfangs nur eine sehr leichte bläulichgrüne Färbung, die nur nach und nach erst am andern Tage blau wurde und einen sehr geringen Bodensatz absetzte. Den geringen Eisengehalt bestätigte

*) Diese Metallsalze konnten nun freilich, wie der H. Rittmeister Imetsch schreibt, »drastisch« wirken.

auch der immer zuverlässiger als die geistige Tinktur reagierende frischbereitete wässerige Aufguß der Galläpfel.

Am annehmbarsten sind wohl die Analysen vom fons Sáros und Lázár angenommen und setzt man noch das darin übergangene schwefelsaure Natrium hinzu, so hat man den Typus für sämtliche Borszeker Wässer, bei denen wohl nur der Kohlensäuregehalt und die Temperatur wesentliche Unterschiede begründen; denn darin kommen wohl alle überein, mit kaum bedeutenden Mengedifferenzen, daß sie außer der Kohlensäure:

viel kohlensaures Natrium
 „ „ „ Kalk
 wenig „ „ Magnesia
 sehr wenig schwefelsaures Natrium
 „ „ salzsaures „
 „ „ kohlensaures Eisenorydul

etwas von sogenannten erdigen Bestandtheilen (Kiesel-Erde ic. ic.) enthalten.

Aus dem bisher Gesagten folgt von selbst, daß ich weder die von H. J. v. G. am Schlusse gegebene Uebersicht, noch weniger die »kurzen ärztlichen Schlussbemerkungen« ganz und unbedingt unterschreiben kann, indem es mir gewagt scheint, auf eine dem eignen Verständniß zu Folge unvollständige Analyse los specielle therapeutische Winke zu geben. So z. B., um nur Einiges anzuführen, darf auf die bloß aus einer flüchtigen qualitativen Analyse vermuthete überwiegende Menge von Salzen in fons Lázáro noch nicht auf eine stärker eröffnende Eigenschaft geschlossen werden; denn da im fons principalis jene Salze auch zugegen sind, so müßte erst die quantitative Analyse einen solchen Mehrgehalt in dem aus Erfahrung nicht einmal noch näher gekannten fons Lázáro nachweisen, der uns berechtigten könnte, a priori auf stärker eröffnende Wirkungen zu schließen. Ferner könnte ich mich schwerlich entschließen, dem fons Lázáro wegen seines vermeintlichen Schwefelgehaltes in »rheumatischen, gichtischen, scorbutischen (!), nervösen ic. ic.« Leiden eine besondere Bedeutung einzuräumen; denn dieser ist, wenn er auch wirklich zugegen wäre, so gering, daß ihm hier eine besondere Wirkung nur mit homöopathischen Grundätzen neben der energischen Wirkung der denn doch verhältnismäßig in großer Menge vorhandenen Kohlensäure zugestanden werden kann. Dessenungeachtet bleibt diese Badequelle zur Vorfur in individuellen Fällen empfehlenswerth.

*) Vielleicht wollte H. Rittmeister Imetsch mit seinem Ausdruck »drastisch« diese eröffnende Wirkung gemeint haben.

Correspondenzen.

Kronstadt, 10 Sept. 1840.

Heute Abends fand hieselbst die Production der kaiserl. russ. Hoflängerin Dem. Auguste Bothe Statt. Dieselbe trug mehre Recitative und Arien vor, und erhielt bei ihrem jedesmaligen Auf- und Abtreten den lautesten Beifall. Sie begann

mit dem Recitativ und Arie aus der Oper »la Donna del' lago,« von Rossini, dann folgte: Recitativ und Arie aus der Oper »Tancred,« hierauf sang sie das russische Nationallied »Crasnoi sarafank« und die Romanze aus der Oper »die Nachtwandlerin,« von Bellini, welcher ein Recitativ und Arie aus der

Oper »Belisario« von Donizetti als Beschluß folgte. Mehrere hiesige Musikfreunde unterstützten die Sängerin in ihrem Unternehmen dadurch, daß sie zwischen den Concertstücken einige Instrumentalmusikproductionen zum Besten gaben. Dem. Vothe ist keine Sopranistin und besitzt daher die größte Kraft in den tiefern Tönen des Alt, welche Eigenschaft, da sie zu den Seltenheiten gehört, ihr nur als ein Vorzug angerechnet werden kann. Aus diesem Grunde scheint für Dem. Vothe besonders die Oper das Gebiet zu sein, wo sie sich in ihrer ganzen Würde zeigen könnte.

Neußadt bei Kronstadt, am 8. September 1840.

Der 10jährige Knabe eines bemittelten hiesigen Inwohners kam gestern gegen Abend vom Felde, wohin er die Pferde auf die Weide geführt hatte, mit mehreren Knaben in's Dorf. Diese, muthwillig und ausgelassen, wie es so gerne die Jugend ist, wenn sie nicht durch Aufsicht in Schranken gehalten wird, befestigten ihre Halfter und Säume an einen so eben eingeholten Fruchtwagen, und lassen sich so fortziehen, ohne daß der Eigenthümer, der seine Pferde antreibt, es gewahr wird. Der unglückliche Knabe wird von seinem Halfterstrick, der sich ihm um den Arm gerollt hat, durch das Wagenrad angezogen; der Eigenthümer des Wagens kann

wegen des Knarrens der Räder den Aufstruf des Jungen nicht hören, und wird erst durch andere hinzugekommene Personen zum Anhalten seines Wagens veranlaßt. Die Anwesenden wissen in der Bestürzung nicht sogleich, wie sie den Unglücklichen vom Wagen losmachen sollen. Da ruft dieser: man solle den Strick durchschneiden. Dieser Wink wird befolgt, und nun fällt der Arm des Kleinen, vom Stricke durchschnitten, aus der Achsel ausgerissen, auf die Erde, und noch spricht er in naiver Unbefangenheit: »es wird mir ein anderer Arm wachsen.« Wer kann sich die Betäubung der so furchtbar aufgeschreckten Eltern vorstellen, da ihnen von einer in Angst und Klagen sich ergießende Menge ihr kleiner Sohn, der sie nur vor einer Stunde gesund und frisch verließ, so verstümmelt und im Blut schwimmend, in's Haus gebracht wird, und man ihnen den ausgerissenen Arm auf den Tisch legt? — Solche Momente gehören zur Schattenseite des von so vielen Gefahren umgebenen Menschenlebens, sie sind erschütternd für die Umgebung, besonders aber herzzerreißend für Eltern!! — Sie sollen aber auch belehrend zunächst für Eltern und Erzieher sein, ihre Kinder und Zöglinge nicht ohne Aufsicht dem muthwilligen Herumirren auf der Straße achtlos zu überlassen; was leider nicht nur auf Dörfern, sondern auch in Städten so häufig der Fall ist! —

S.

F e u i l l e t o n .

Reise Ludwig Philipp's,

König der Franzosen, und seiner Familie nach Boulogne und ihre Anwesenheit dajelbst.

Am 16. August machte der König und die königl. Familie einen Ausflug von dem Schlosse Cu nach Treport und bestiegen das Dampfboot *Veloce* zu einer Luftfahrt nach Boulogne. Der eigentliche Zweck der Reise nach dieser Stadt galt als Belohnung der von der Bevölkerung kürzlich bewiesenen Treue und Anhänglichkeit gegen den König. Das Wetter war herrlich, die See ruhig, und die Fahrt ging einige Stunden glücklich von Statten. Im Augenblicke aber, als das Dampfboot im Angesicht des Hafens anlangte, erhob sich plötzlich ein solcher Sturm und mit solcher Heftigkeit, wie ihn die ältesten Matrosen in dieser Jahreszeit nicht erlebt hatten. Die See stieg, gereizt durch den heulenden Wind, zu einer solchen Höhe, daß das Einlaufen des Dampfboots unmöglich war. Die Königin, welche zu Lande eingetroffen war mußte, am Hafen harrend, Zeuge sein, wie der *Veloce* von ungeheuern Wogen umhergeschleudert, im Dunst des Meeres allmählich verschwand. Die Königin litt unaussprechliche Angst; drei ihrer Söhne und ihre Schwiegertochter, die Herzogin von Nemours, waren am Bord des vom Sturm verschlagenen Schiffes. Endlich lief eine Brigg, die das Dampfboot begleitet hatte, in Boulogne mit der Nachricht

ein, der *Veloce* habe die Richtung nach Calais eingeschlagen. Die Königin reiste gleich dahin ab. Der Wind hatte sich gegen 1 Uhr gelegt und der *Veloce* gelangte nach Calais. Als das Schiff aber in den Hafen einlaufen wollte, hätte es beinahe Schiffbruch gelitten; das Vordertheil desselben nämlich prallte so heftig an die vom Landungsplatze aus in das Meer hinausreichenden Balken, daß es auf den Pfählen stecken blieb und sich nicht mehr bewegen konnte. Es war ein ernster Augenblick, als der Schiffbefehlshaber ausrief: »Alle Rähne in's Meer! Laßt uns vor Allem den König anschaffen!« Die Landung erfolgte endlich mittelst aneinander gefügter Bretter. Unterdeß scheiterte eine Barke, und mehrere Menschen fielen in's Meer; der König wollte nicht eher aussteigen, bis der letzte von ihnen gerettet war. — Am Hafen stand eine ungeheure Menschenmenge, die den König mit Jubel begrüßte. Der König äußerte den Wunsch, die Nationalgarde von Calais zu mustern; er ließ für die Prinzessin einen Wagen herbeibringen, und ging mit den Prinzen zu Fuß durch die Stadt, wo die Nationalgarde sich sehr zahlreich einfand. Mittlerweil traf auch die Königin ein, und um halb 4 Uhr reiste die ganze königl. Familie nach Boulogne ab. Dort wurden sie ebenfalls mit großem Jubel aufgenommen. Der König musterte die Truppen und die Nationalgarde und dankte ihnen, so wie den Behörden für ihr Verhalten bei dem unsinnigen Unternehmen Louis Bonaparte's. »Ihr wißt, meine theuren Kameraden,«

125

125

125

sagte er unter Anderm, »daß jeder Ruhm Frankreichs mir gleich theuer ist, daß niemals irgend eine peinliche Erinnerung, irgend ein persönliches Gefühl den Glanz der Huldigungen, mit denen ich sie umgab, schwächen konnte, und daß Niemand — ich darf es sagen — größere Ehren dem Andenken des großen Mannes erwiesen hat, der unserer Kriegsgeschichte so vielen Glanz verliehen, und diese Säule zur Verewigung des Andenkens an die Heldenthaten der großen Armee errichtet hat. Dieses Denkmal, das Euch theuer ist, wird endlich vollendet werden. Aber je mehr ich diese glorreichen Erinnerungen Frankreichs ehren will, desto mehr sehe ich ein, daß sie nur ihm allein angehören, und daß es eben so unsinnig als strafbar ist, wenn man sich schmeichelt, sie noch unter uns als Werkzeuge der Unruhe, der Zwietracht und der Anarchie zu benützen.« — Hierauf wurden Ordenskreuze an diejenigen ausgetheilt, die sich am meisten hervorgethan hatten. —

Später empfing der König den englischen Consul Hamilton, gegen welchen er sich folgendermaßen äußerte: »Herr Consul! Es hat sich ein Gewölk zwischen unsern beiden Nationen erhoben; aber ich hoffe, daß es sich zerstreuen werde, wie der gestrige Sturm sich gelegt hat, und ich werde Alles thun, was in meiner Macht steht, um dieses Ziel zu erreichen; aber vor Allem, Sie begreifen es, bin ich Franzose.«

Abends besuchte der König das Theater und wurde sowohl von den englischen, als auch von den französischen Einwohnern aufs Herzlichste begrüßt. Aus dem Theater kehrte der König zu Fuß nach seinem Gasthause zurück; auf dem Wege dahin fing es etwas an zu regnen, und um nicht naß zu werden, fing Seine Majestät an zu laufen, wobei alle seine Begleiter, keine kleine Zahl, in demselben Trotte bis an das Thor des Gasthofes folgten. Der König und die königl. Familie begaben sich dann nach dem Schlosse Tu zurück.

Historisches und Romantisches.

(Aus dem Oesterr. Morgenblatt.)

Der Tag des großen Barts.

Wenn ein Schiff die Linie passiert, so feiern die Matrosen ein Fest eigenthümlicher Art. Sie führen in dem abenteuerlichsten Aufzuge mit einer gewissen Feierlichkeit alle diejenigen, welche noch nicht durch die Linie gereist sind, zu den Füßen eines Matrosen, der als Neptun ausgestattet ist; dort werden sie mit einem ungeheuren, a 6 Pech verfertigten Rasiermesser barbiert; von allen Seiten übergießt man sie mit Wassereimern, und das größte Gelächter der Schiffsmannschaft, das sie auf ihrer Flucht begleitet, vollendet die Einweihung in die großen Geheimnisse.

Das Beinhaus des blinden Jünglings.

In Sedletz, einem ehemaligen Cistercienser-Stifte in Böhmen, befindet sich ein sehenswerther Kirchhof, der zur Zeit der Kreuzzüge mit Erde aus dem heiligen Lande gefüllt ward. Das Beinhaus zeigt noch heute eine malerisch architektonische Ordnung der Schädel und übrigen Gebeine, die nach der Volks-sage ein blinder Jüngling so schön geordnet haben soll. Ein Volkscommentar nennt den Jüngling blind im Glauben, der aus Buße später dieses Beinhaus geschlichtet und ausstaffirt hat.

Napoleon über die Liebe.

Der Kaiser las Rousseau's Heloise, nannte sie ein Werk voll Feuer, das bewegt und beunruhigt, dabei äußerte er über die Liebe: »Sie soll ein Vergnügen sein und keine Qual; übrigens ist sie ein Geschäft — für den müßigen Mann, eine Zerstreung — für die Krieger, oft eine Klippe — für den Souverän.«

Eine eigene Kaste von Aerzten

bilden in Konstantinopel jene Emir's, welche durch Beten und Anblasen Rothlauf und Blässe heilen. Sie erhalten von der jetzigen Regierung eine Art Gage, wogegen sie von jedem ihrer Patienten nicht mehr als fünf Para's Honorar annehmen dürfen. Ihr Bittenzimmer ist der öffentliche Platz vor dem Zollhause, wo sie den ganzen Tag hindurch umhergehen, und in der Mußezeit eine Art Rosenkranz zwischen den Fingern bewegen. Sie haben ein ehrwürdiges, sanftes Aussehen, sind reinlich aber einfach gekleidet, und zeichnen sich als Abkömmlinge der Tochter des Propheten: Fatima, durch ihren grünen Turban aus. Ihre einfache Curmethode besteht darin, die eine Hand auf den Kopf des Kranken zu legen und mit der andern die leidende Stelle zu berühren. Zugleich blasen sie ihm auf die Stirne oder sprechen mit halblauter Stimme ein arabisches Gebet. Die ganze Proccedur dauert nicht über fünf Minuten, worauf sie ihre Para's in Empfang nehmen, und den unterbrochenen Spaziergang mit großer Gleichmuth von Neuem beginnen. (Oesterr. Zuschauer.)

Wohlfeiles Leben.

Ein Dr. Alcott in den Vereinigten Staaten hat eine kleine Schrift herausgegeben, worin er angibt, wie man am wohlfeilsten und zugleich am besten leben könne. Der Hauptinhalt der Schrift läßt sich kurz in folgende Bestimmungen zusammenfassen: Zum Frühstück genieße man für einige Pfennige gedörrte Aepfel, ohne etwas dazu zu trinken. Mittags trinke man eine Maß Wasser, um die Aepfel aufzuschwellen. Abends trinke man Thee bei einem Freunde und dann gehe man zu Bette.

126